
Versöhnung der Gemeinschaft

Dialogpredigt aus der Predigtreihe „Versöhnung“ über Epheser 4,3¹

Andreas Löffler und Edgar Lüllau

Epheser 4,3: „Seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“

Edgar Lüllau: In eine von Gott gestiftete Gemeinschaft sind wir durch die Taufe auf den Namen Jesu berufen. Christus ist das uns einende Band des Friedens.

Wir haben in den drei Gottesdiensten „Versöhnung“ uns an das „Band des Friedens“ erinnert, das uns zusammenhält und fest miteinander verbindet. Diese Erinnerung an den, der uns eint, war gleichzeitig auch die an alle gerichtete Bitte, diese Einheit im Geist zu erneuern.

Jeder war in den Gottesdiensten eingeladen, diese drei Schritte auf dem Weg der Festigung der Gemeinschaft mitzugehen:

1. Versöhnung / Frieden mit Gott: Der erste Schritt führt zu Gott, in seinen Frieden.
2. Versöhnung mit mir selbst: Der zweite Schritt: mit dem Frieden Gottes im Herzen kann ich die Wahrheit über mich annehmen. Sie befreit.
3. Versöhnung mit den Menschen. Der dritte Schritt: Jesus, der Versöhner, geht mit mir zum Nächsten.

In jedem Gottesdienst war eine Zeit der Stille. Ich konnte Schritte auf diesem Weg wagen: zu Gott, zu mir selbst und zum Nächsten. Mit allen gemeinsam konnte ich in Gebeten und Liedern so meiner Sehnsucht nach Versöhnung Ausdruck geben. Auch mein Nächster neben mir im Gottesdienst hat mit mir gesungen, nachgedacht, gebetet.

Diese drei Schritte waren wie eine Erinnerung an die eigene Taufe: Gott nimmt mich an, ich folge seinem Ruf, die Gemeinschaft nimmt mich an, ich nehme sie an. So haben wir miteinander eingeübt, was im Epheserbrief

¹ Vierte Predigt der Predigtreihe „Versöhnung“, gehalten am 24. Februar 2008 in der EFG Karlsruhe von Andreas Löffler und Edgar Lüllau. Im Anschluss an die Gottesdienste fand jeweils ein Predigtenachgespräch statt oder es gab Angebote für persönliche Seelsorge, Gespräche zur Entlastung und Frieden mit Gott, zur Klärung persönlicher Lebenssituationen und Vermittlung von Versöhnung mit Menschen. Das Papier: „Ein kleiner Kontrakt: ‚Wie wir miteinander leben wollen‘, wurde allen Gottesdienstteilnehmern mitgegeben, siehe am Ende der Predigt. Diese Predigtreihe war eine Fortsetzung der Predigtreihe „Werte“ aus dem Jahr 2007. Im Hintergrund stand unter anderem die noch offene Frage von ‚Christsein und Homosexualität‘.

der Gemeinschaft der Gemeinde empfohlen wird: Bedacht darauf zu sein, die von Gott geschenkte, gewirkte Einheit zu bewahren, indem das „Band des Friedens“ in Erinnerung gerufen und erneuert wird.

„Band“: mit einem Band wurden damals in den Häfen der Ägäis die dort liegenden Schiffe zusammengebunden, damit sie im Sturm von den Wellen nicht auseinander und führungslos aufs offene Meer getrieben wurden. Damit dieses Band des Friedens in den Zerreißproben unseres Gemeindelebens nicht bricht, muss es gepflegt werden!

Andreas, ist eine solche Erinnerung an unsere Taufe wirklich nötig? Brauchen wir als Gemeinschaft der Gemeinde eine solche Erneuerung von Selbstverständlichkeiten? Wir lassen uns ja nicht jedes Jahr neu taufen. Und schließlich feiern wir ja nur einmal unsere Hochzeit und müssen nicht jedes siebte Jahr vor dem Amtsgericht unser Ja-Wort wiederholen, wie kürzlich aus Bayern angeregt wurde!

Andreas Löffler: Ja, die liebe Frau Pauli. Nun, immerhin erneuern sich unsere Zellen auch alle sieben Jahre, und im alten Judentum wurden alle sieben Jahre die Felder offen gelassen, damit sie sich zu regenerieren konnten. Wer weiß, ob das nicht auch auf anderes übertragbar ist?

Tatsächlich erinnert mich der Ephesertext nicht nur an meine Taufe, sondern auch an das Eheversprechen, das sich Hanna und ich vor 28 Jahren gegeben haben. Hatte dieses Versprechen nicht ganz ähnliche Inhalte: Einander zu achten, zu tragen in guten wie in schlechten Tagen bis der Tod uns scheidet. Auch dieses große gegenseitige Versprechen wurde, wie der Ephesertext, aus der Zuversicht genährt, die aus der Liebe erwächst. Dann kamen die Zeiten des Alltags und wir merkten, dass wir uns viel versprochen hatten auf unserem gemeinsamen Weg.

Das Einlösen dieses Eheversprechens bedeutet für mich auch, mich immer wieder versöhnen zu können, vor allem mit mir selber, meiner Geschichte, meinem Charakter, meiner Persönlichkeit. Mich durch das Wissen des Geliebtseins ertragen zu können, war und ist ein immerwährender Prozess des inneren Friedens für mich.

Bei unserer Silberhochzeit gaben wir unseren Gästen einen Einblick in unseren 25-jährigen Weg, bei dem wir uns immer wieder ganz stark unseres Trautextes und unseres Ehegelöbnisses bewusst wurden und erneuerten.

Ja, vielleicht ist es gar keine schlechte Idee, wenn Paare alle sieben Jahre ein Eheseminar besuchen, an dessen Ende eine Liturgie der Erinnerung und der Erneuerung des Ehebundes und des Ehegelübdes gefeiert wird.

Unsere drei Gottesdienste waren ja auch so etwas wie eine Liturgie der Erneuerung unseres Verhältnisses zu Gott, zu uns selbst und zu den Nächsten. Ich habe den Eindruck, dass wir als ganze Gemeinde eine Feier der Erinnerung und der Erneuerung unserer durch Christus gestifteten Gemeinschaft nötig haben!

Edgar, gibt es eigentlich ein Vorbild für eine „Liturgie der Gemeinschaftserneuerung“ in der Bibel?

Edgar Lüllau: Andreas, dein Beispiel von der Ehe gefällt mir. Am Freitagabend z. B. habe ich nicht gearbeitet. Da sind Hildegard und ich ausgegangen. Wir haben unseren 34. Verlobungstag gefeiert. Wir haben uns daran erinnert, wie ahnungslos wir damals waren, wohin unsere gemeinsame Reise gehen würde! Es ist wichtig unterwegs einmal Halt zu machen, um sich der Gemeinsamkeit zu versichern!

Ja, ich denke, das Alte Testament erzählt von feierlichen Erinnerungen wichtiger Bündnisse. In Israel gab es so etwas wie ein immer wieder gefeiertes „Bundeserneuerungsfest“. In der Erzählung aus dem Buch Josua vom „Landtag zu Sichem“ wird berichtet, wie Josua alle Vertreter des Volkes versammelte, sie vor Gott stellte und mit ihnen den „Bund Gottes“ erneut schloss. In solch einer gottesdienstlichen Feier wurde die Erinnerung an den Bund Gottes am Sinai gepflegt und in einer Frage- und Antwortliturgie für die neue Generation vergegenwärtigt!

Ich lese einige Verse aus diesem Wechselgespräch des Volkes mit Josua aus Josua 24, das Bundeserneuerungsfest in Israel.

Josua sprach zum Volk: „So fürchtet nun den HERRN und dient ihm treulich. Gefällt es euch aber nicht, dem HERRN zu dienen, so wählt euch heute, wem ihr dienen wollt. Ich aber und mein Haus wollen dem HERRN dienen.“

Das Volk antwortete: „Das sei ferne von uns, dass wir den HERRN verlassen und andern Göttern dienen! Auch wir wollen dem HERRN dienen; denn er ist unser Gott.“

Josua sprach zum Volk: „Ihr könnt dem HERRN nicht dienen; denn er ist ein Heiliger Gott, ein eifernder Gott.“

Das Volk antwortete: „Nein, sondern wir wollen dem HERRN dienen.“

Josua sprach zum Volk: „Ihr seid Zeugen gegen euch selbst, dass ihr euch den HERRN erwählt habt, um ihm zu dienen.“

Das Volk antwortete: „Ja!“ Josua sprach zum Volk „So tut nun von euch die fremden Götter, die unter euch sind, und neigt euer Herz zu dem HERRN, dem Gott Israels.“

Das Volk sprach zu Josua: „Wir wollen dem HERRN, unserm Gott, dienen und seiner Stimme gehorchen.“

So schloss Josua an diesem Tag einen Bund für das Volk.

Mich beeindruckt diese Szene: vor Gott stehen und sich auf den gemeinsamen Glauben verpflichten! Das war keine langweilige Wiederholung von alten Selbstverständlichkeiten, sondern eine Erinnerung und Verpflichtung für die gegenwärtige Generation, die aber so feierlich und aufrichtig erlebt wurde, als wären sie selbst am Sinai dabei gewesen! Dieses gemeinsame Stehen vor Gott, das gemeinsame Sprechen des Bekenntnisses zu dem einen wahren Gott, übte keinen Gruppenzwang auf den Einzelnen aus, sondern diente der gemeinsamen Festigung des Glaubens. Das Volk Gottes braucht zu allen Zeiten eine Erinnerung und eine Neuverpflichtung auf den Gemeinschaft stiftenden Glauben!

Andreas, aber sag mir, warum du das für uns so nötig findest. Was für Gefühle bewegen dich dabei?

Andreas Löffler: Mir wäre es wichtig, wenn wir in allen Beziehungen, sei es in Ehe oder als Gemeinschaft, das Gemeinsame betonten und nicht das Trennende. Aber du fragst mich ganz konkret nach meinen Gefühlen.

In manchen Gemeindestunden der Vergangenheit fühlte ich mich sehr unwohl, da hatte ich den Eindruck: da stehen sich nicht nur Geschwister, sondern auch Rivalen gegenüber. Nicht selten, so empfand ich es, waren in den Wortbeiträgen aggressive Emotionen im Spiel. Ich hatte den Eindruck, dass dabei auch ein Kampf um elementare Bedürfnisse nach Anerkennung, Wertschätzung oder Teilhabe geführt wurde. Gesagtes, egal von wem, wurde zuerst einmal distanziert kritisch interpretiert. „Ja aber“, war und ist auch heute noch unter uns die meistgenutzte Redewendung. Wir reden gerne gegeneinander. Wir betonen selten das Gemeinsame, sondern das Trennende, die Unterschiede. Ich selber kann mich davon auch schwer frei machen und muss mich da üben.

Ich empfinde Gemeindestunden deshalb oft als bedrückend, lähmend, die heitere Gelassenheit der befreiten Kinder Gottes will nicht so recht durchbrechen. Ich empfinde es so, als ob das Band des Friedens, das durch Christus gestiftet ist, durch unseren ganz persönlichen Unfrieden auf eine Belastungsprobe gestellt wurde und wird. Was hindert uns daran, so frage ich mich, bei unseren Versammlungen nicht zuerst einmal das Gemeinsame zu betonen, positive Rückmeldungen zu geben, den Versuch des Verstehens über das vorschnelle Urteilen zu stellen. Auf diesem soliden Fundament aufbauend, können wir über das Unverständene, Offene geschwisterlich diskutieren, geschwisterlich streiten. Ich sehne mich nach dieser neuen Kultur des Gespräches und des Austausches, nicht nur in Gemeindestunden. Manche Geschwister gerieten in der Vergangenheit so unter Druck, dass sie das Gefühl hatten, wir würden als Gemeinde nicht zueinander und nicht zu ihnen stehen. Sie entfremdeten sich so sehr, dass sie nicht mehr zu uns stehen wollten. Sie verließen uns, gingen weg aus der Gemeinschaft.

Edgar, wie erlebst du diese Situation in unserer Gemeinde?

Edgar Lüllau: Es schmerzt mich sehr, die unterschiedlichen Stimmen zu hören, die von uns weggehen. Es gibt so viele Fragen, die ich mir stelle: Warum kann ich sie nicht in unserer Gemeinschaft halten? Was hätte ich anders machen müssen, damit unsere Gemeinde ihnen weiterhin Heimat hätte bleiben können? Es tut mir weh, so manche Unzufriedenheit, vielleicht sogar Ängste und sicher auch Ärger in der Gemeinschaft zu spüren. Versöhnung unserer Gemeinschaft: ich empfinde ein tiefes Verlangen danach. Dankbar bin ich aber auch für die, die gerade in dieser Zeit uns gesagt haben, jetzt wollen wir ganz zu euch gehören und Mitglieder der Gemeinde geworden sind!

Einen solchen „Landtag zu Sichem“ würde ich gerne mit uns hier in Karlsruhe feiern! Es gibt aber auch Beispiele aus dem Neuen Testament. Eine Szene aus den Evangelien Jesu kommt mir dabei immer wieder in den Sinn. Die große Jüngergemeinschaft in der Nachfolge Jesu kam an einen

kritischen Punkt, und sie zerriss. Im Johannesevangelium Kapitel 6 steht im Anschluss an die Brotvermehrung die Rede Jesu in Kafarnaum über das Brot des Lebens. In Anspielung auf das Abendmahl sagt Jesus dort von sich: „Wer dieses Brot isst, der wird leben in Ewigkeit.“ Nach dieser zugespitzten Rede Jesu über das Brot des Lebens, passierte es. Wir lesen den Text aus Johannes 6:

„Wer dieses Brot isst, der wird leben in Ewigkeit. Viele nun seiner Jünger, die das hörten, sprachen: Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören? Da Jesus aber bei sich selbst merkte, dass seine Jünger darüber murrten, sprach er zu ihnen: Ärgert euch das? Von da an wandten sich viele seiner Jünger ab und gingen hinfort nicht mehr mit ihm. Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.“

Mitten auf dem Weg der Nachfolge hört Jesus das Murren und den Ärger so vieler seiner Jünger. Viele verlassen ihn, gehen nicht mehr mit. Da stellte sich Jesus vor die noch übrig gebliebenen zwölf Jünger und stellte ihnen die Entscheidungsfrage: Wollt ihr auch gehen? Wie am Anfang des Weges stellt er ihnen noch einmal die Berufungsfrage. Da trat Petrus vor und sprach im Namen aller zwölf Jünger sein und ihr gemeinsames Bekenntnis zu Jesus Christus und zu ihrer Gemeinschaft: „Es gibt keine Alternative zu dir, Jesus. Wohin sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Und er fügt hinzu, was sie als Gemeinschaft bisher auf dem Weg der Nachfolge mit Jesus erlebt und erfahren haben: „Und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes!“ Aufgrund der gemeinsamen Erfahrungen mit Jesus bekräftigen sie gemeinsam ihre Berufung zur Nachfolge.

Auch wir sind heute als Glaubende eine Weggemeinschaft. Jeder von uns ist mit seiner ihm eigenen Frömmigkeit, mit den Besonderheiten seiner Gaben und mit dem ihm eigenen Tempo unterwegs in der Nachfolge Jesu. Wir sind verschieden wie die bunten Blumen hier auf dem Tisch, verschieden wie auch damals die Jünger waren. Auch wir kennen heute Murren, Ärger, Verlassen. Wir brauchen eine Erneuerung unserer Berufung in die Gemeinschaft der Nachfolge, damit Jesus das Band des Friedens fester um uns schließen kann. So wie dies Band die Blumen zu einem Strauß zusammenbindet, ohne der einzelnen Blume die Schönheit ihrer Originalität zu nehmen, so lege sich Christus um uns alle.

Andreas, schau dir diese Blumen an.² Es kommt nicht darauf an, dass alle die gleiche Farbe haben, sondern dass das eine Band sie alle zusammenhält. Für diese Jüngerschar bittet Jesus im Gebet zu Gott: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, dass sie eins seien wie wir.“ Ich wünsche uns, dass wir solche Versöhnung unserer Gemeinschaft miteinander feiern und bekennen können, eine Versöhnung in unserer Viel-

² Hinweis auf den Blumenschmuck: Zwölf Vasen mit je einer Gerbera in verschiedenen Farben, die alle mit einem Band zusammengehalten wurden.

falt. Ja, ich stimme dir zu, wir brauchen eine solche Erneuerung unserer Gemeinschaft, ohne unsere Verschiedenheit verleugnen zu müssen.

Andreas, was aber könnte einer Erneuerung der Gemeinschaft noch im Wege stehen? Hindert uns die Vielfalt, unsere Einheit freudig zu leben?

Andreas Löffler: Für mich ist das eine zentrale Frage. „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat.“ Das gelingt mir gut bei Gleichgesinnten, die gerne dieselben Lieder singen, die Bibel in gleicher Weise auslegen und verstehen wie ich, die gleiche Frömmigkeit pflegen.

Für bestimmte Lebenssituationen halte ich es für verständlich, wenn zu große Unterschiede im Denken und Leben irritieren und Gleichheit den notwendigen Halt gibt, z. B. in einer Partnerschaft. Aber in einer größeren Gemeinschaft wie der unseren, ist dieses Streben nach Gleichheit im Denken und Leben sehr fragwürdig. Das Streben nach uniformierter Gleichheit kann es nach Gottes Schöpfungsordnung ja gar nicht geben! Wer sie dennoch anstrebt setzt sich in meinen Augen dem Verdacht aus, andere Absichten zu haben, Macht über andere auszuüben, Menschen in die Abhängigkeit zu führen. Ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung bedient nach meinem Verständnis keine uniformierten Einheitsphantasien, sondern zielt auf einen Herrn, eine Taufe, einen Gott und Vater aller ab, der uns in seine Freiheit führen will.

Warum fällt es uns also immer wieder so schwer, so frage ich mich, einander zu achten in Respekt vor der Bindung des Bruders und der Schwester an den gemeinsamen Herrn, denn ein jeder „steht und fällt seinem Herrn“, so steht es in Römer 14, 4: „Wer bist Du, dass Du einen fremden Knecht richtest, er steht oder fällt dem eigenen Herrn. Er wird aber stehen bleiben, denn der Herr vermag ihn aufrecht zu halten.“

Ich für meinen Teil glaube nicht, dass ich der Wächter des Glaubens meines Bruders oder Schwester bin, solange der mich nicht bittet, eine Wegstrecke mit ihm zu gehen. Ich sehne mich nach echter Toleranz, die den anderen im Jesu Namen frei gibt.

In meiner Jackentasche trage ich immer ein Zitat mit mir herum, ich meine es ist von Goethe: „Wer etwas erreichen will, sucht nach Wegen, wer etwas verhindern will, sucht nach Gründen.“ Wer Versöhnung mit der Gemeinschaft erreichen will, wird Wege finden, wer es aber nicht will, wird auch Gründe dafür finden.

Edgar, wie können wir als Gemeinde damit umgehen, wenn der Glaubensweg und Lebensstil von Geschwistern als so anders empfunden wird, dass man ihn nicht mehr als konform mit dem Willen Gottes sieht?

Edgar Lüllau: In der Tat, Andreas, schon das Urchristentum musste mit der Erfahrung ringen, dass der Glaube nicht alle und alles gleich macht. Das machte es auch für die ersten Christengemeinden oft schwer, die Einheit im Geist miteinander zu leben. Die Gefahr war immer, sich in gleichgesinnten Gemeinschaften abzukapseln. Das Band des Friedens, das die

Christen in einer Gemeinde zusammenhält, wurde oft auf seine Festigkeit hin getestet. Von Beginn der Kirchengeschichte an ringen die Parolen des vollkommenen Gehorsams und der christlichen Freiheit miteinander. In seinem Brief an die Römer, du hast ihn schon zitiert, widmet Paulus sehr viel Aufmerksamkeit dieser Frage der Einheit der Gemeinde in ihrer gelebten Vielfalt unterschiedlicher Meinungen. Die konkrete Fragestellung war anders als heute, das Grundproblem aber ist gleich:

Römer 14, 1. 4. 10: „Den Schwachen im Glauben nehmt an und streitet nicht über Meinungen. Wer bist du, dass du einen fremden Knecht richtest? Er steht oder fällt seinem Herrn. Er wird aber stehen bleiben; denn der Herr kann ihn aufrecht halten. Ein jeder sei in seiner Meinung gewiss. Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden.“

Ging es damals um Fragen, die uns heute gering erscheinen, wie Fleisch essen oder Gemüse, auf Tage achten oder nicht, so entzündete sich daran aber für die ersten Christen doch grundsätzliche Glaubensfragen. Was ist der richtige Wille Gottes? Wie lebt man als Christ richtig? Diese Antworten des Paulus haben für uns exemplarische Bedeutung. Paulus nimmt weder rechtfertigend noch verwerfend Stellung zu den unterschiedlichen Lebensstilen. Er sagt ihnen sogar, dass jeder in seinem eigenen Urteil, seiner Meinung gewiss sein darf. Ihn beunruhigten einzig die durch Verurteilungen negativen Auswirkungen auf das Gemeindeleben. Seine Aufgabe ist es, alle Getauften vor ihren Herrn zu stellen und sie um eine, die Gemeinschaft nicht mehr gefährdende Form, ihrer Konfliktbewältigung zu bitten.

Den stärksten Eindruck der Argumente des Paulus macht auf mich seine Frage an die Römer: „Wer bist du, dass du einen fremden Knecht richtest?“ Wenn es um die Liebe geht, dann ist jeder Jünger dein Bruder. Wenn es aber um das Richten geht, dann ist er für dich ‚ein fremder Knecht‘, den du nicht antasten darfst! Ganz dicht ist hier Paulus bei den Worten Jesu aus der Bergpredigt. Der Herr Jesus Christus, dem Gott das letzte Wort im Weltgericht übertragen hat, entscheidet allein, ob der Bruder, die Schwester „steht“ oder „fällt“. Und selbst wenn er/sie fällt, hat gerade Christus die Macht, sie wieder aufzurichten. Daran erinnert Paulus alle: Wer auf der Schwelle des eigenen Gerichts steht, wird sein Verhalten zum Bruder daran orientieren. Wer wirklich weiß, im letzten Gericht für sich selbst einstehen zu müssen, wird sich hüten, es Anderen gegenüber schon vorwegzunehmen!

Andreas, was meinst du, kann dieses Antwortmodell des Paulus, uns bei einer Versöhnung auch in unserer Wertedebatte weiterhelfen?

Andreas Löffler: Ich glaube schon. Paulus beeindruckt mich in seiner klaren Botschaft, was gelebte christlicher Toleranz bedeutet. Ich darf meiner Meinung gewiss sein. Diese Gewissheit ist für mich wie ein starkes Fundament, von dem aus ich eine Brücke der Toleranz zum Anderen und dessen Meinung spannen kann. Toleranz als Brücke zwischen zwei starken

Fundamenten, das ist ein schönes Bild. Toleranz kann den Anderen stehen lassen und er mich. Von diesem Brückenschlag aus kann sich dann auch ein fruchtbarer Dialog über die unterschiedlichen Werte entwickeln. Und es wäre auch in der Gemeinde nicht das erste Mal, dass sich Menschen auf der Mitte einer Brücke die Hand reichen.

Bei einem „Gemeinde im Gespräch“³ war es sehr eindrücklich, als wir am ersten Abend aus zehn Werten der Bibel und der Gesellschaft eine Reihenfolge herstellen sollten, also was der wichtigste Wert wäre, welcher der zweitwichtigste usw. An den Tischen, an denen eine Bereitschaft zum Entgegenkommen war, das Ziel des Gemeinsamen mehr wert war als die Rechthaberei, kam es zur Einigung und damit zu einem gemeinsamen Weg. An den Tischen, an denen der eigene Standpunkt der alleinige Maßstab war, kam man nicht einmal über den ersten Schritt hinaus. Diese Tischgemeinschaft hatte keine gemeinsame Zukunft. Wie viel mehr wird das für größere Gruppen gelten.

Hinter Paulus, das haben wir gerade eben von dir gehört, und das konnten wir auch an den „Gemeinde im Gespräch“-Abenden sehr schön herausarbeiten, steht eine ganz andere Art der Konfliktbewältigung. Ein Weg für die Gemeinde, wie man miteinander leben kann. In unserem Papier „*Wie wir miteinander leben wollen*“, das wir verteilt haben, haben wir die Grundausrichtung dieses Weges herausgearbeitet. Meine Hoffnung ist es, dass wir als Gemeinde diesen altbekannten Weg als erneute Grundlage unseres Handelns aufgreifen, bzw. erneuern könnten.

Edgar, bei „Gemeinde im Gespräch“ hatte diese Tischgemeinschaft keine gemeinsame Zukunft, die keinen Willen zur Einigung hatte. Baut unsere Gemeinschaft nicht auch auf einer Tischgemeinschaft auf?

Edgar Lüllau: Andreas, schau noch einmal auf das Bild. Ganz nah ist hier der Tisch mit den vielen Blumen zu sehen. Nicht die gleiche Farbe aller Blumen ist „Einheit im Geist“, sondern Christus ist das „Band des Friedens“, dass alle eint!

Ja, Andreas, wir sind eine Tischgemeinschaft besonderer Art, versammelt am Tisch des Herrn, von seinen Gaben gestärkt. Höhepunkt unserer Gottesdienste ist die Feier des Abendmahls. Hier kommt am stärksten Ausdruck, dass Jesus Christus das „Band des Friedens“ ist, das die Jünger in ihrer Unterschiedlichkeit zusammenhält. Hier, versammelt am Tisch des Herrn, spielen unsere Verschiedenheiten keine Rolle mehr, denn Jesus ist hier alleiniger Gastgeber. Er lädt uns ein. Er teilt uns hier Brot und Wein aus, sein Leib, für uns gebrochen, sein Blut für uns vergossen, Geheimnis des Lebens. Er spricht hier sein uns alle erlösendes Wort: „Ich für euch!“ Hier am Tisch des Herrn kann keiner für sich sprechen. Keiner kann hier

³ „Gemeinde im Gespräch“ (GiG): Gesprächsabende der Gemeinde Karlsruhe aus dem Jahr 2007 über die „christlichen Werte“. Siehe auch Predigt von Daria Kraft, „Respekt“, in: ZThG 13 (2008), 293–301.

sich selbst rechtfertigen. Hier darf auch niemand einen anderen anklagen. Wenn es um die Sünde des Verrats an Christus geht, kann jeder nur seinen Herrn selbst fragen „Herr, bin ich’s?“ Eine andere Frage nach Schuld kann an diesem Tisch nicht gestellt werden

Ich glaube, Andreas, wir brauchen noch Zeit, um miteinander zu reden und aufeinander zu hören, bis wir gemeinsam sagen können, „Wie wir leben wollen.“ Und das ist auch gut so, damit alle mitgehen können. Wir müssen noch lernen, dass es nicht um die eine Farbe für alle Blumen geht, sondern um das eine Band, Christus!

Aber eins können wir jetzt schon tun, und das verdient keinen Aufschub: so wie Jesus für die Einheit seiner Jünger betete, so können auch wir heute beten: „Vater, mach uns eins.“ Wenn wir so miteinander beten, dann lernen wir auch besser, unsere Herzen füreinander wieder zu öffnen, weit zu machen für den anderen.

„Seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens.“

Amen!

Wie wir miteinander leben wollen

(Ein kleiner Kontrakt)

I. Was wir sind und warum wir einander anerkennen

1. Wir sind als Gemeinschaft der Glaubenden eine Beziehungsgemeinschaft, gestiftet durch die eine Taufe auf den Namen unseres Herrn Jesus Christus. Weil Christus uns angenommen hat in der Taufe als Glieder am Leib Christi, nehmen auch wir uns einander als Schwestern und Brüder an (Römer 15, 7).

2. Wir sind als Gemeinschaft der Glaubenden eine Weggemeinschaft. Auf diesem gemeinsamen Weg der Nachfolge Jesu gehen wir, jeder mit „unterschiedlicher Geschwindigkeit“, jeder mit seinem persönlichen Frömmigkeitsstil und jeder seiner eigenen Glaubensphase entsprechend, aber vereint durch den einen Herrn Jesus Christus.

3. Wir sind als Gemeinschaft der Glaubenden eine Tischgemeinschaft, bei der wir in der regelmäßigen Feier des Abendmahls die Erneuerung unserer Gemeinschaft mit Christus und unserer Gemeinschaft untereinander dadurch erfahren, dass Jesus hier für uns alle sein uns erlösendes „Für euch gegeben“ spricht.

II. *Wie wir unsere Vielfalt leben wollen*

1. **Wir wollen zuerst das Gemeinsame betonen.** Auf der Grundlage der durch unseren Herrn Jesus Christus gestifteten Gemeinschaft, wollen wir unsere Vielfalt so leben, dass wir zuerst das Gemeinsame, das unsere Gemeinschaft trägt, betonen, weil der gemeinsame Glaube an Christus verbindender ist als trennend erscheinende Unterschiede.
2. **Wir wollen in Respekt voreinander leben.** Wenn wir auf dem gemeinsamen Weg der Nachfolge Jesu unter uns Werte und Weisungen Jesu unterschiedlich deuten und leben, wollen wir einander achten in Respekt vor der Bindung des Bruders und der Schwester an den gemeinsamen Herrn, denn ein jeder „steht und fällt seinem Herrn“ (Röm 14, 4).
3. **Wir wollen lernen, geschwisterlich Konflikte auszutragen.** In der Nachfolge Jesu kann es bei grundsätzlichen Fragen von Glaube und Leben auch darum gehen, ob die gemeinsame Glaubensbasis „Jesus ist der Herr“ noch besteht. Dann wollen wir lernen, geschwisterlich Konflikte auszutragen, ohne dabei zu vergessen, dass alle unsere Erkenntnis Stückwerk ist (1 Kor 13, 9).

Schlussbemerkung

Die gemeinsame Feier des Gottesdienstes vereint uns bei aller Vielfalt von Meinungen und Lebensstilen. So ehren wir den einen Gott aller und dienen einander mit unseren unterschiedlichen Gaben und geben dadurch unserer Welt ein Zeichen, wie Vielfalt in Achtung voreinander gelebt werden kann.